Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 21

Artikel: Hochwacht
Autor: Rhyn, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672049

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 03.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Hochwacht.

„Noch immer nichts?" — „Dunkel auf Fels und Baum."
Fast fielen dem Alten die Augen zu.
Eisig rast der Nord um die Fluh,
rüttelt die Föhren im Schlaf und Traum.
„Nicht schlafen, Vater, es ist zu kalt.
Nicht schlafen, Ihr müßt zu Tale gehn." —
„Ich will die Flammen der Freiheit sehn!
Noch nichts?" — „Nur Berge und schwarzer Wald."
Sie starrten und starrten und warteten bang.
Stunde nach ewiger Stund entschlich,
kälter der Wind um die Höhe strich,
hohler der Forst in der Tiefe klang.
Der Alte duckt sich am eisigen Stein.
Hoch liegen die Scheiter daneben zuhauf,
und immer noch türmt der Junge darauf,
und immer noch schaut er nach Flammenschein.
Da, endlich! Auf springt die erschrockene Nacht.
Ein Schlag hier, ein Funke, ein jauchzender Schrei,
Glutschwerter reißen das Dunkel entzwei.
„Jetzt wärmt Euch, Vater, die Freiheit erwacht!"
Der hört nichts, ihm fielen die Augen zu.
Er fand den Schlaf auf der kalten Fluh.

Hans Rhyn.

Gasternpredigt.

An Alpenpredigten fehlt es im Berner Oberland nicht. Manch eine Talschaft hat in ihrem Kalender irgend einen Sommersonntag, an dem die gläubige Gemeinde die Kirche verläßt und auf eine Alp hinauf zieht, um dort die ewige Botschaft zu hören. Die eigentümlichste unter ihnen ist aber wohl die Gasternpredigt. Sie hat auch ein Gotteshaus ganz seltener Art. Es liegt zu hinterst an der Kander, lehnt mit dem Rücken an die Walliseralpen und heißt Gasterntal.

Schon der Name deutet, wie's um die Talschaft steht. Ein Oberländer Mundartausdruck nennt ein Stroh- oder Laubsacklager „Gasteren". Wer seit alter Zeit das Tal betrat, durfte in seinen Ansprüchen nicht wählerisch sein; Notdurft war hier zu Hause. Einst war das Tal das ganze Jahr besiedelt, aber Lawinen- und Rüfengänge zwangen die Hirten, während des Winters ihre Hütten zu verlassen, so daß es heute nur noch im Sommer bewohnt ist.

In dieses Tal beginnt mit der Frühsonne des ersten oder zweiten Augustsonntages ein gar munteres Wandern. Die Lötschbergbahn bringt Gäste vom Thunerseegebiet, von Frutigen und Kandergrund, es schließen sich die Kandersteger an, Einheimische und Fremde, und sie alle, hundert, zweihundert an der Zahl ziehen mit Rucksäcken und dem Bergstock in der Hand einer Prozession gleich dem Gemmipasse zu. Es sind die Pilger zur Gasternpredigt.

Nur wenige Schritte führt der Pfad auf dem Gemmiweg, dann zweigt er hinter Kandersteg ab auf die neuerstellte Bergstraße durch die Klus. Gemächlich hebt sich der Weg, zum Teil dem alten Saumpfade folgend, durch Waldesschatten, Galerien und Tunnels. Hier hat sich der Bergbach im Laufe der Jahrtausende in das Gestein eingefressen wie eine Säge in einen Baumstamm. Aus der Tiefe tost's. Es ist das Lied der Kander. Da jagt sie durch die Klemme, stürzt über Felsen, gischt um Felsblöcke, schlägt in Trichter, bis sie ausschäumt in den Talboden von Kandersteg. Jetzt wölbt sich eine schwere Brücke aufs andere Ufer, und bald darauf gewinnen wir die Ebene des Gasterntales.

Fast eben zieht sich das saubere Sträßchen durch Erlengebüsch und lockeres Lärchengehölz auf dem Talgrund hin. Die Kander hat es hier nicht eilig. Sie ruht. Was sie oben am Kanderfirn in wilder Kraft losgerissen und zusammengerafft hat, teilt sie da wieder mit offenen Armen aus und lagert weiter Schicht auf Schicht des schieferigen Geschiebes auf den einstigen Seegrund. Ringsum bleibt unser Blick gefangen. Mauerglatt und lotrecht stehen die Felswände. Von ihren Zinnen ragen Türme und Spitzen, Hörner und Zähne, Nadeln, Zinken und Zacken. Und über sie hinaus wuchten graue Felsleiber, deren blendend weiße Firngipfel in alle Himmel steigen. Es sind die Wächter des Tales: das Hocken-, Balm- und Doldenhorn. Und der sonst tote Fels, er ist voll Leben. Hier, dort quillt's unter Gletscherzungen hervor, bricht's aus den nackten Schroffen. Flatternde Wasserbärte hängen zu Tal und versprühen in der einfallenden Sonne. Und über all dem Gefels wölbt sich urblau die Himmelskuppel. Stille Andacht zieht durch die Seele. Die Schöpfung predigt vom Sein, Werden und Vergehen.

Indessen nähern wir uns der hintern Talwand. Ein Wegweiser zeigt nach dem Lötschenpaß — noch eine kleine Hügelwelle — eine Wegbiegung,